Zeitschrift: Archäologie der Schweiz : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Archéologie suisse : bulletin de la Société suisse de préhistoire et d'archéologie = Archeologia svizzera : bollettino della Società svizzera di preist

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 10 (1987)

Heft: 2: Canton du Jura

Artikel: St-Ursanne : archäologische Untersuchung der Kirche St-Pierre

Autor: Sennhauser, Hans Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-9057

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Rudolf Sennhauser

St-Ursanne. Archäologische Untersuchung der Kirche St-Pierre

Abb. 1
Blick vom Kreuzgarten zur Kirche St-Pierre. Aufnahme vor 1898. Foto Archiv EKD, Bern.
L'église St-Pierre vue du Cloître. Photographie antérieure à 1898.
La chiesa S. Pietro vista dal giardino del chiostro. Fotografia fatta prima del 1898.

Wenige Besucher der Collégiale von St-Ursanne wissen, dass der ehemaligen Stiftskirche während Jahrhunderten eine kleinere Kirche an der Nordseite des Kreuzganges entsprach: St-Pierre, die spätere Pfarrkirche St-Blaise (Abb. 1, 2). Sie stammte wie die Collégiale aus spätromanischer Zeit, war aber eine bescheidene Saalkirche mit rechteckigem Altarhaus. Ihre Anfänge dürften in die Gründungszeit des Klosters zurückreichen; abgebrochen wurde sie 1898, 105 Jahre nach der Aufhebung des Stiftes. Zuletzt hatte sie als Remise gedient. Nach den Aufnahmeskizzen, den rein gezeichneten Plänen des Chores und nach Photographien im Archiv der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege sind das spätromanische, ehemals gewölbte Chor und das einschiffige, flachgedeckte Langhaus im 16./17. Jahrhundert (anlässlich der Kreuzgangerneuerung 1551?, 1653–58?) mit neuen Zwillingsfenstern versehen worden.

Unbekannt waren bis zur Ausgrabung von 1964/65, 1968 und 1973/74 die Vorgängerbauten der ehemaligen Kirche St-Blaise. Im Kreuzgang standen zwar zwei steinerne Sarkophage, und ein dritter war 1904 als Depositum ins Bernische Historische Museum gelangt. Alle drei stammen nach dem Journal de la Restauration de l'Eglise Collégiale de St-Ursanne des Dekans C.J. Charmillot aus der ehemaligen Peterskirche. Architekt Dr. h.c. Alban Gerster trug während Jahrzehnten Auskünfte, archäologische Feststellungen und Notizen zusammen, und Claude Lapaire sammelte 1958 bei der Ausarbeitung seiner Dissertation über die »Constructions religieuses de St-Ursanne et leurs relations avec les monuments voisins, VIIe-XIIIe siècle« (Porrentruy 1960) bei archäologischen Bodensondierungen in Chor und Kreuzgang Beobachtungen zu den älteren Baustadien der Kirche. Aber allzu viel musste hypothetisch bleiben, solange nicht eine umfassende Ausgrabung tieferen Einblick gewährte.

Im Zusammenhang mit den Restaurierungsarbeiten an der Collégiale wurde 1964 mit der Entfeuchtung des Kreuzganges begonnen, der hauptsächlich im Nordflügel durch Bodennässe stark gelitten hatte. Zur Anlage von Drainageleitungen entlang der West- und der Südmauer der ehemaligen Peterskirche und eines Sammlerschachtes öffneten die Archäologen 1964/65 im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege einen Teil des Bodens im nördlichen Kreuzgangflügel. Dabei kamen Monolith-Sarkophage zum Vorschein, die den

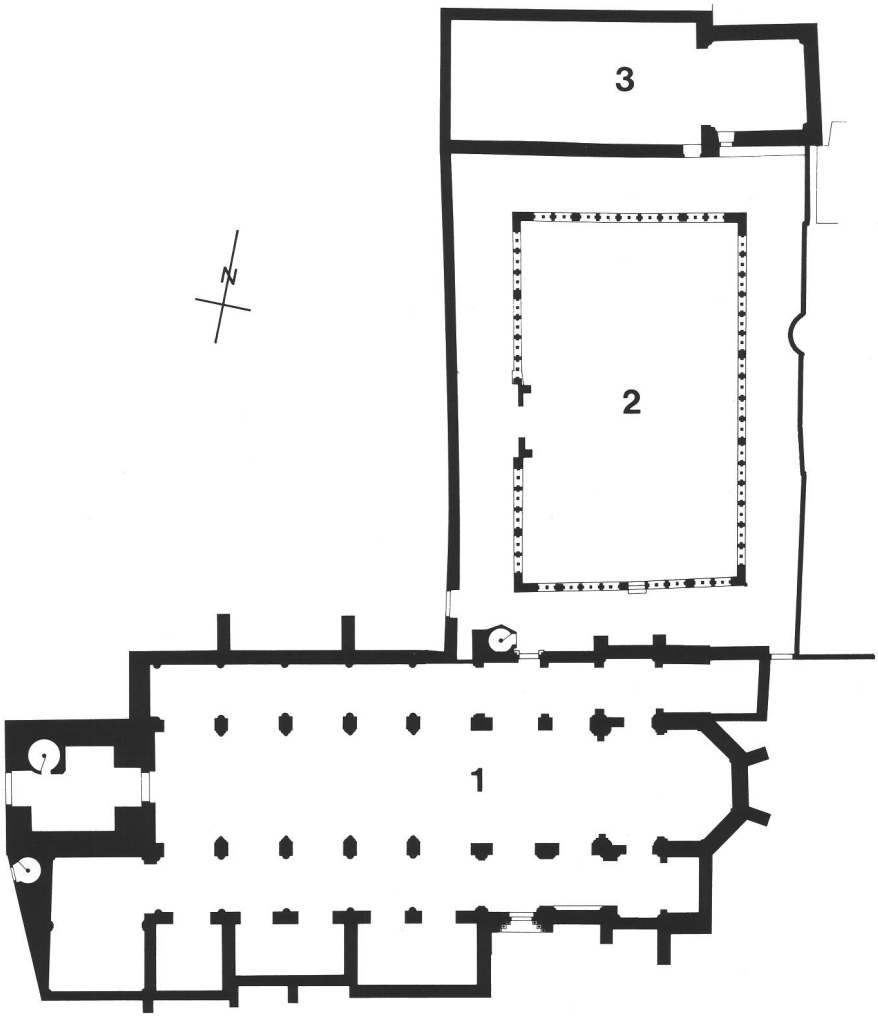


Abb. 2
Situationsplan 1:1000.
1 Collégiale, 2 Kreuzgang, 3 ehemalige Kirche St-Pierre (heute Museum).
Plan du site au 1:1000e.
1 Collégiale, 2 Cloître, 3 ancienne église St-Pierre (musée).
Pianta generale 1:1000.
1 Collegiata, 2 chiostro, 3 chiesa S. Pietro (oggi museo).

Stücken im Kreuzgang nach Material, Form und Format entsprachen (Abb. 3). Sie wurden, soweit sie vollständig aufgedeckt werden konnten, gehoben und im Kreuzgang deponiert. Die Westmauer der Peterskirche konnte schon in dieser ersten Grabungskampagne studiert und zeichnerisch aufgenommen werden. Eine zweite Etappe der Trockenlegung umfasste 1968 den ganzen Kreuzgang und das angrenzende Chor der Peterskirche. Die damit verbundenen archäologischen Arbeiten führten zur Entdeckung weiterer Sarkophage, verschiedener, aus dem kleinen Grabungsabschnitt und ohne Kenntnis des Gesamtzusammenhanges schwer deutbarer Mauerteile, der Reste einer älteren Apsis auf der Grenze zwischen dem romanischen Chor und dem Schiff, sowie einer älteren, verputzten Chorecke unter der Nordostecke des spätromanischen Rechteckchores. Nun waren Ost- und Westende der Kirche ergraben und studiert, aber längere Zeit schien es unmöglich, den mittleren Kirchenabschnittt zu untersuchen. Dem Wunsche, die Ausgrabung zu vollenden, kam schliesslich das Bedürfnis entgegen, den ehemaligen Kirchenraum wenigstens im Volumen und den Baukörper als Pendant zur Stiftskirche wieder herzustellen. Den zurückgewonnenen Raum als archäologisches Museum einzurichten, schwebte den Initianten vor, und durch die restlose Abgrabung der Aufschüttung im Kircheninnern konnten auch die hässlichen Feuchtigkeitsflecken an der Nordmauer des oberen Kreuzgangflügels zum Verschwinden gebracht werden. Im Herbst 1973 und im anschliessenden Winter wurde die Untersuchung vervollständigt und abgeschlossen.

Der zähe und nasse Berglehm, aber auch die schwierigen statischen Verhältnisse erschwerten die Arbeit, vor allem in der dritten Etappe, gelegentlich bis zur Unterträglichkeit und verunmöglichten einzelne wünschbare Sondierungen; die bergseitige Stützmauer musste während der Ausgrabung gesichert, abschnittweise unterhöhlt und gestützt werden. Die älteren Schichtungen waren bis auf wenige Reste durch eine beinahe unglaubliche Zahl von mittelalterlichen und neueren Bestattungen zerstört. Hinzu kamen Drainagekanäle verschiedener Epochen, mit denen man immer wieder versucht hatte, das Bergdruckwasser zu sammeln. Dennoch sind die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen nicht gering; sie sollen im folgenden dargestellt werden, soweit sie sich auf die erste Phase beziehen.

St-Pierre I

Mauer- und Bodenreste sowie Höhenlage und Gruppierung der Sarkophage bieten Anhaltspunkte für eine plausible, archäologisch, historisch und bauhistorisch vertretbare Rekonstruktion des ersten fassbaren Kirchengebäudes:

1. Mauer- und Bodenreste (Abb. 4)

Unter der Nord- und der Ostmauer des romanischen Chores lagen ältere Mauerstücke, die miteinander im Eckverband standen. Von beiden Mauerresten konnte nur die innere Front beobachtet werden; die Mauerstärke ist nicht bekannt geworden. Die Nordmauer war auf eine Länge von 4.80 m, die Ostmauer 3.60 m lang erhalten. Das Fundament beider Mauern stand innen um 15 cm vor. Seine handquaderartigen Mauersteine, mehrheitlich Kalkbruchsteine, waren etwas länger und höher als diejenigen des aufgehenden Mauerwerkes (30–60 cm/15–20 cm gegenüber 20–30 cm/10–15 cm). Der glatte, weiss gekalkte Putz auf dem aufgehenden Mauerwerk rechnete mit einem Kalkmörtelboden auf Bruchstein-Stickung, der in der Ecke noch auf einer Fläche von ungefähr einem Quadratmeter erhalten war. Da der Fundamentabsatz gegen 40 cm unter dem aufgefunden Bodenrest lag, kann ein älterer Boden noch etwas tiefer gelegen haben. Bei der Westmauer des romanischen Kirchengebäudes wurde das entsprechende Fundament – mit einem Unterbruch – auf eine Länge von gegen 5 m festgestellt: Die untersten zwei Lagen von Lesesteinen (manchmal etwas zurechtgehauen) sind hier eindeutig trokken in die Fundamentgrube gelegt. Zwischen den Steinen humös verschmutztes, lehmiges Material. Von Süden nach Norden steigt die Fundamentsohle auf eine Länge von fast 6 m um gegen 1 m an, was offenbar dem natürlichen Gefälle des Hanges entspricht, der sich von Nordwesten nach Südosten senkt. In der Südwestecke biegen Fundament und Aufgehendes nach Osten um, so dass auch die Lage der südwestlichen Ecke des Kirchenschiffes gesichert ist. Das freigemauerte Aufgehende ist nach der Ecke 30–40 cm weit zu verfolgen. Es ist aus meist plattigen Kalkbruchsteinen sauber geschichtet. Zwischendurch immer wieder grössere, manchmal fast quaderartig zurechtgehauene Kalksteine, die in der Höhe zwei Lagen der plattigen Steine einnehmen. Die plattigen Steine sind ca. 5–8 cm hoch. Obwohl sich bei der Westmauer kein Vorfundament zeigte und der Mörtel im Gegensatz zu demjenigen der Chor-Nordostecke keine Kalksteinsplitter aufwies, ist nicht daran zu zweifeln, dass die beiden Mauerecken zu einem einzigen Bau gehören, der aber vielleicht einmal verändert (verlängert?) worden ist.
Die Nordmauer des Schiffes konnte nicht nachgewiesen werden, hingegen ist ein weiteres Fundamentstück der Südmauer in einem Schnitt zutage getreten.

Abb. 3
Ausgrabungen im nördlichen Kreuzgangflügel 1964. Freigelegte Sarkophage und Fundament der Kirchen-Südmauer, dazwischen ein mit Steinplatten bedeckter Entwässerungskanal.

Fouilles dans l'aile nord du Cloître en 1964. Sarcophages et fondation du mur sud de l'église.
Scavi del 1964 nell'ala nord del chiostro. Sono messi a giorno sarcofaghi e le fondazioni del muro sud della chiesa.

2. Die Höhenlage der Sarkophage (Abb. 5)

Im Inneren des Kirchengrundrisses, nördlich, westlich und im Süden, fanden sich gegen fünfzig monolithische Kalksteinsarkophage mit bombierten Deckeln (örtlicher Kalkstein à nérinée). Sie gehören alle einer einzigen Gruppe relativ dünnwandiger, langer, schlanker, trapezförmiger Steinsärge an, deren Entstehung zeitlich nicht sehr differiert, auch wenn sich Gruppen ausmachen lassen. Ihr Bezug zum ersten fassbaren Kirchengebäude ist eindeutig und schon dadurch gegeben, dass der eine davon in der Nordostecke des Kirchenchores unter dem festgestellten Mörtelboden liegt; ein anderer (43) durchbricht einen Mauerzug, der zum baulichen Vorgänger der Kirche I gehört.
Eine erste Übersicht zeigt, dass drei Gruppen von Sarkophagen vorhanden sind, die Rücksicht nehmen auf den ersten Kirchenbau: Einige liegen (Durchschnittshöhe –24, –32 cm) im Hang, oberhalb der Nordmauer des Kirchenschiffes. Die Hauptgruppe liegt 60 cm (im Westen) bis 90 cm (im Osten) tiefer innerhalb des Kirchengrundrisses, und die dritte, im Nordflügel des späteren Kreuzganges, liegt 160 cm (im Westen) und bis gegen zwei Meter (im Osten) tiefer. Die Anordnung der Sarkophage auf drei eng aneinandergrenzenden Terrassenstufen setzt Trennmauern ge-

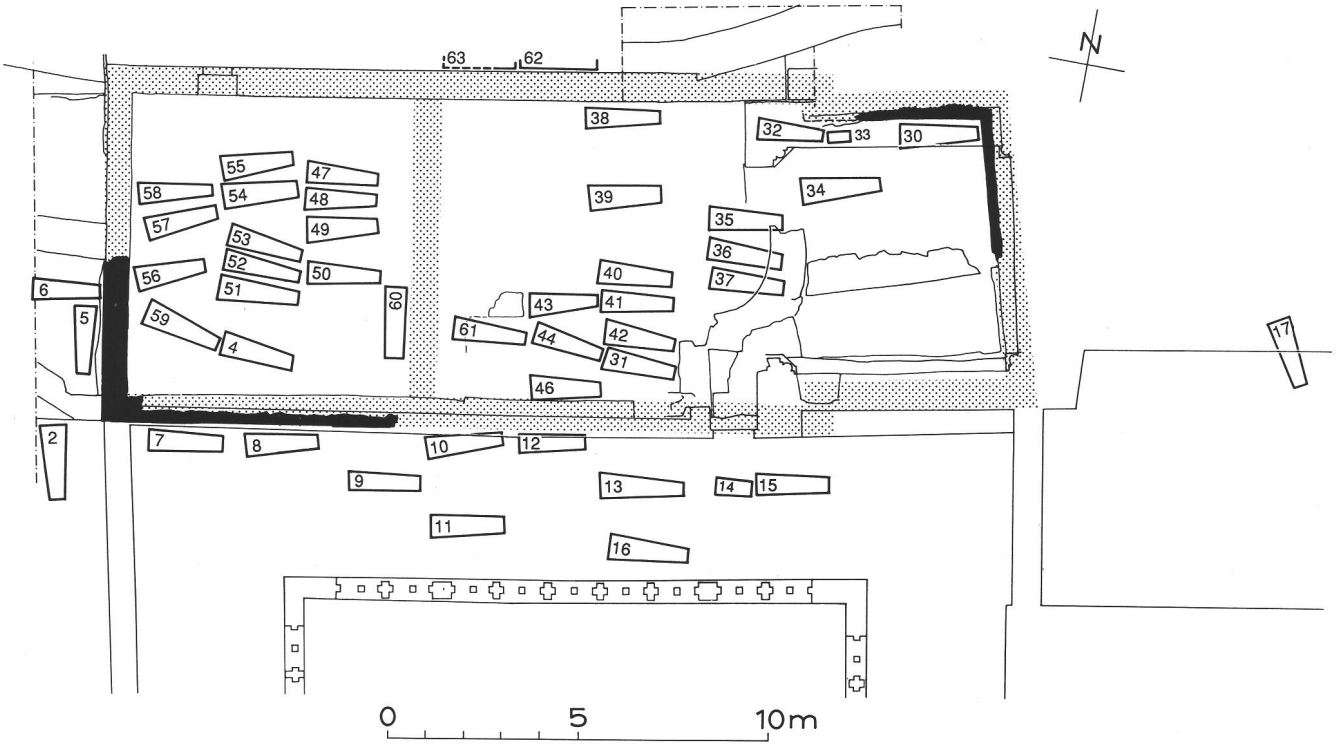


Abb. 4
Situation 1:200.
Schwarz/gerastert: Mauerreste und rekonstruierter Grundriss der Kirche St-Pierre I. Die Sarkophage sind ergänzt wiedergegeben. Nördlich von Sarkophag 61 Mauerstück eines Vorgängerbaues.

Situation au 1:200e.
En noir et hachuré: les restes de maçonneries et reconstitution du plan de l'église St-Pierre I. Les sarcophages sont reconstitués. Au nord du sarcophage 61, fragment de mur d'un édifice antérieur.

Situazione 1:200.
In nero/tratteggiato: resti di muri e ricostruzione della pianta della chiesa S. Pietro I. I sarcofaghi sono completati nel disegno. A nord del sarcofago 61 parte di muro di una costruzione anteriore.

nau an der Stelle der Kirchenschiff-Mauern voraus.

3. Die Gruppierung der Sarkophage

Durch jüngere Bestattungen mögen einige Sarkophage völlig beseitigt worden sein; die aufgefundenen sind aber eindeutig auf Kirche I bezogen. Die Sarkophage sind mit drei Ausnahmen geostet. Es fallen die eng aneinanderstossenden Reihen quer durch das Kirchenschiff auf. Zweimal sind grössere Abstände zu beobachten: zwischen den Sarkophagen 60 und 61 sowie zwischen der Dreiergruppe 35, 36, 37 und dem spätromanischen Triumphbogen und der anschliessenden östlichsten Sarkophag-Gruppe im Schiff.

Die drei Nord-Süd-orientierten Sarkophage: Die Ausrichtung von Sarkophag 60 und die Lücke zwischen 60 und 61 lassen an eine ähnliche Situation denken wie beim Sarkophag 5 vor der Westfassade: Zwischen den Sarkophagen 60 und 61 könnte eine Quermauer gelegen haben, welche die Fläche des Schiffes ungefähr halbierte und im Westen eine Vorhalle oder ein Laienschiff abtrennte. Wenn kein einziger Stein von einer solchen Mauer nachgewiesen werden konnte, so kann dies mit den Zerstörungen durch spätere Gräber zusammenhängen; wahrscheinlich ist aber nicht eine tieffundierte Giebelmauer eintfernt worden, sondern eine leicht untermauerte Binnenmauer oder eine Schranke. Der dritte Nord-Süd-orientierte Sarkophag (2) im Südwesten der Kirche, folgt wohl der Richtung eines Aufganges zum Hauptportal der Kirche im Westen. Richtung und Niveau, verglichen mit den tiefergelegenen Sarkophagen im nördlichen Kreuzgangflügel, legen es nahe, eine Abschlussmauer in der Verlängerung der Westfassade zwischen dem Areal unmittelbar südlich der Kirche und dem Abhang im Südwesten anzunehmen. Eine Stufe oder Schranke könnte auch den östlichsten Abschnitt des Schiffes/Mönchschores abgetrennt haben: darauf deutet vielleicht der Abstand zwischen der Sarkophagreihe 38, 39, 40–42, 31 und den drei Sarkophagen beim Choreingang hin. Auffällig ist die Sarkophag-Gruppe in der Nordhälfte des Chores. Entsprechende Sarkophage vor der Südmauer des Chores könnten schon früher (darf man vermuten: als man die Reliquien des heiligen Ursicinus hob? Bei Anlage der Apsis und der Stützmauer?) entfernt worden sein. Der Umstand, dass im Norden auch ein Ossar (33) mit wiederbestatteten Gebeinen gefunden wurde, bestätigt die Hypothese, dass es sich um einen Ehrenplatz handelte, – zwischen dem Altar und der Wand (inter aram et parietem) ist auch der heilige Gallus nach seinem Tode in seiner Kirche beigesetzt worden.

Es ergibt sich folgendes Bild: Vorhalle oder Schiff mit drei Reihen von Sarkophagen, der verbleibende Raum ausgenützt durch einen quergestellten Sarkophag. Im Schiff/Mönchschor ebenfalls drei Reihen von Sarkophagen, drei hervorgehobene(?) Bestattungen unmittelbar vor dem Eingang ins Altarhaus und im rechteckigen Sanctuarium »zwischen Altar und Wand« weitere, offenbar besonders ausgezeichnete Gräber. Im Norden liegen die Sarkophage eng hintereinander unmittelbar an der Kirchenwand, und auch im Süden und Westen der Kirche dehnte sich ein Friedhof aus.

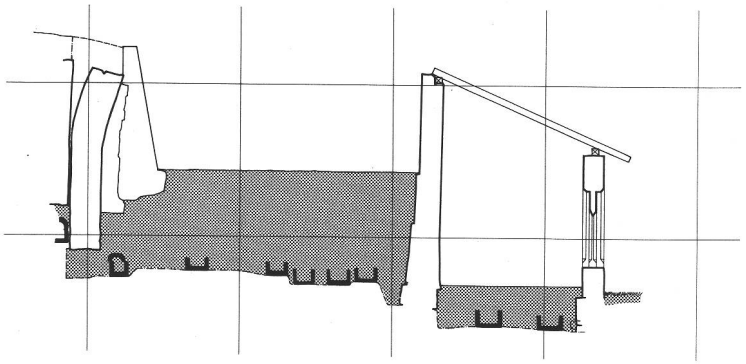


Abb. 5
Querschnitt 1:200.
Durch ihre unterschiedliche Höhenlage lassen sich drei Sarkophag-Gruppen unterscheiden: eine obere nördlich der Kirche (unter der späteren Stadtmauer), eine mittlere innerhalb und eine untere südlich der Kirche (Kreuzgang-Nordflügel).

Coupe au 1:200e.
Les trois groupes de sarcophages se distinguent par leurs différentes altitudes.
Taglio 1:200.
Trovandosi su livelli differenti i sarcofaghi formano tre gruppi distinti.

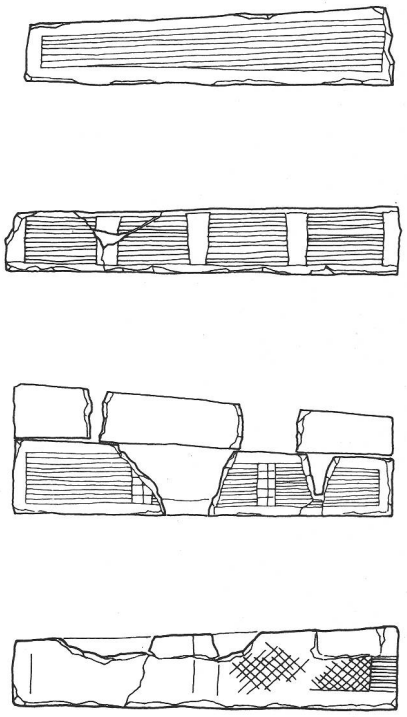


Abb. 6
Beispiele verzierter Sarkophage.
Exemples de sarcophages ornementés.
Alcuni esempi di sarcofaghi decorati.

Zum Typ von St-Pierre I

Das Argument, dass eine erste, tieffundierte Westmauer, die zwischen den Sarkophagen 60 und 61 verlaufen wäre, wahrscheinlich doch einige Reste hinterlassen hätte, scheint mir schwerer zu wiegen als der Mörtelunterschied zwischen dem Mauerwerk der Nordostekke und dem der Südwestecke der Kirche: Ich neige eher zur Ansicht, St-Pierre I habe von Anfang an die ganze Länge aufgewiesen. Letzte Sicherheit ist aber in diesem Punkte nicht mehr zu erreichen. Unsicher bleibt auch die Rekonstruktion der Unterteilung im Langhaus und der Chorstufe oder Chorschranke. Für die typologische Betrachtung bestimmend sind vorderhand das breit ansetzende, verhältnismässig wenig tiefe Altarhaus und das Fehlen eines Triumphbogens.

Die Lage des Sarkophages 32 schliesst die Annahme eines auf Mauerzungen aufruhenden Triumphbogens aus. Zum breitrechteckigen Altarhaus findet sich eine Reihe von Parallelen bei frühen Kloster- und Stiftskirchen, die in erster Linie als Vergleichsbeispiele in Frage kommen, so bei Dietkirchen, St. Lubentius (um 730), beim merowingischen St. German in Speyer, bei Regensburg-Niedermünster I (um 700) und bei der ersten Klosterkirche von Reichenau-Mittelzell (um 724), Lützelau, St. Maria (1. Hälfte 8. Jahrhundert), etwas später und mit ausgesprochen kurzem Altarhaus Lorsch, Kloster auf der Kreuzwiese (um 760–64), Xanten IV (um oder nach 752 bis 768) und Müdehorst (um 790)[1]. Aber auch Pfarrkirchen scheinen um 700 und im 8. Jahrhundert gelegentlich eine ähnliche Chorlösung aufgewiesen zu haben, wie u.a. Schwyz I (um 700, 1. Hälfte 8. Jahrhundert) und Bülach II (8. Jahrhundert) zeigen. Für die Zeit um 700 und für die Frühzeit des 8. Jahrhunderts ist die Form demnach gut belegt. Ältere Beispiele, die vor allem im Gebiete westlich und südlich des Rheines zu erwarten sind, fehlen vorläufig. Die Vergleiche zeigen[2]: In der Zeit um 700 oder im frühen 8. Jahrhundert mag St-Pierre entstanden sein; dass es weiter zurückreicht, kann aber nicht ausgeschlossen werden, so lange nicht mehr ältere Vergleichsbeispiele bekannt sind.

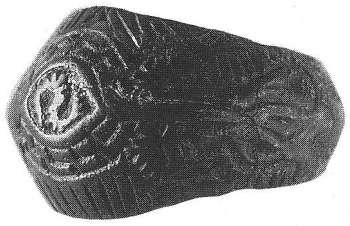


Abb. 7
Fingerring aus Sarkophag 47, Silber, 7. Jahrhundert. Zeichnung M. 1:1.
Anneau en argent provenant du sarcophage 47, 7e siècle.
Anello d'argento del sarcofago 47, 7° secolo.

Die Betrachtung des Bautypus hat uns in die Zeit um 700 oder in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts geführt. Nach der Klostertradition reicht St-Pierre aber wesentlich weiter zurück; danach wäre es die erste Kirche der Eremiten an jener Stelle im Doubstal gewesen. Nach der spät überlieferten Vita des heiligen Ursicinus erbaute der Heilige für seine Mönche eine Peterskirche, und nach seinem Tode wurde er in seiner solchen (in aede sancti Petri) beigesetzt. Es besteht kein Grund daran zu zweifeln, dass der Vitenschreiber an einen Vorgängerbau der später dem heiligen Blasius geweihten Kirche St-Pierre denkt, wie dies noch Wurstisen 1580 in seiner Basler Chronik tut, und die Möglichkeit, dass an der Stelle ein älterer Bau gestanden hat, kann nicht bestritten werden: Ein ca. 1 m langer Mauerrest in west-östlicher Richtung, gestört durch Sarkophag 43, und Reste einer stark mit Humus durchsetzten Schicht auf dem gewachsenen Boden, in welche die Mauern von St-Pierre I hineingesetzt worden sind, zeigen, dass der Platz bereits vor der Erbauung der hier besprochenen Kirche genutzt wurde. Wenn wir von St-Pierre »I« sprechen, so soll also damit nicht der erste Kirchenbau an der Stelle, sondern lediglich die erste archäologisch fassbare Kirche gemeint sein. Stand die durch Wandregiselus (um 630?) erbaute Klosterkirche – die allerdings weder in der Vita des Heiligen, noch anderswo erwähnt wird – an der Stelle der Peterskirche des Ursicinus, wie dies Claude Lapaire für wahrscheinlich hält, so scheint es nicht unmöglich, sie mit St-Pierre I zu identifizieren. Aber solange wir nicht wissen, in welche Zeit der erste Vorgängerbau der späteren Collégiale reicht, wird diese Identifikation hypothetisch bleiben. Ein indirektes Argument spricht für Lapaires Überlegung: St-Pierre scheint in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts und bis ins 8. Jahrhundert hinein die Begräbniskirche der Mönche gewesen zu sein, und das vielleicht, weil die Mönche im Tode dem Grabe ihres heiligen Gründers nahe sein wollten. Mit der Errichtung einer neuen, dem Gründerheiligen geweihten Klosterkirche (an der Stelle der späteren Collégiale), hätte man aber, was Analogien nahelegen, vielleicht die Gebeine des Ursicinus in sein neues Heiligtum übertragen, und die Mönche wären wohl fortan hier – wiederum bei ihrem Gründervater – beigesetzt worden.

Um den Hausschwamm zu beseitigen, habe Arch. E.J. Propper 1903 im Innern der Collégiale graben lassen, berichtete Dr. Alban Gerster, gestützt auf das Restaurierungsjournal des Dekans Charmillot. Aufgefüllt wurde mit Kalkbruchsteinen. Weder die Bundesexperten, unter denen Prof. Zemp war, noch Architekt Propper oder das Tagebuch des Dekans Charmillot berichten über irgendwelche Beobachtungen beim Aushub, welche auf die Existenz älterer Bauten hingewiesen hätten. Es ist aber zu bedenken, dass es sich bei Proppers Arbeiten nicht um eine archäologische Ausgrabung, sondern um Aushub handelte. Die Möglichkeit einer älteren Aufschüttung, unter der Reste von frühmittelalterlichen Kirchenbauten verborgen liegen, scheint mir trotz dem Aushub von 1903 immer noch zu bestehen. Gewiss hätte die Kenntnis der älteren Bauten unter der Collégiale Hinweise auf Rekonstruktion und vielleicht auch Datierung von St-Pierre gegeben. Vorläufig müssen wir uns also mit den Befunden aus St-Pierre begnügen, wie sie oben vorgestellt wurden.

Für die Datierung von St-Pierre I sind aber auch die Sarkophage heranzuziehen, die alle aus diesem Bau stammen. Nach den bisher angestellten Vergleichen gehören sie einem Typ an, der vor allem im 7. Jahrhundert verbreitet war: lang, schmal, trapezförmig, z.T. am Fussende niedriger als am Kopfende, bombierter Deckel und Ritzverzierungen (Abb. 6). Jean Hubert, hervorragender Kenner der Materie, bringt diese allgemeine Überzeugung zum Ausdruck, wenn er sagt: »Ils doivent dater des environs de la seconde moitié du VIIe siècle«[3]. Der Tote in Sarkophag 47 trug einen silbernen Fingerring, der ebenfalls eindeutig ins 7. Jahrhundert zu datieren ist (Abb. 7).

Zusammenfassend darf man wohl sagen, dass St-Pierre I aus dem 7. Jahrhundert, wohl spätestens (Sarkophage) aus dessen Mitte stammt, dass es aber ungewiss bleibt, ob es die Haupt-oder eine Nebenkirche war, die vor allem als Begräbniskirche der Mönche diente.

1 Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte, bearb. von F. Oswald, L. Schaefer, H.R. Sennhauser (1966).

2 Zu Schwyz vgl. HR. Sennhauser, Die Ausgrabungen in der Martinskirche zu Schwyz 1965/66, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 66, 1974, 9–93. – Zu Bülach: 7. Bericht der Zürcher Denkmalpflege, 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, 25–29. – JbSGUF 59, 1976, 271–272.

3 M. Chappatte, Saint-Ursanne au bord du Doubs (Genève 1956) 146, Anm. 6. (Es handelt sich um eine briefliche Mitt. Huberts an Chappatte).

St-Ursanne, fouilles archéologiques de l'église de St-Pierre

Sur le côté nord du cloître de la collégiale de St-Ursanne s'élevait jusqu'en 1898 une petite église (St-Pierre, plus tard église paroissiale St-Blaise).

Entre 1964 et 1974, les vestiges de l'église et des constructions précedéntes de même les sépultures correspondantes ont fait l'objet d'une investigation archéologique. L'église de St-Pierre I et ses 50 sarcophages sont d'un intérêt particulier pour le Haut Moyen Age. Il semble que St-Pierre ait été l'église funéraire des moines de St-Ursanne durant la 2e moitié du 7e siècle et jusqu'au 8e siècle.

L'église même, de construction rectangulaire à large choeur, date selon la typologie des environs de 700 ou de la première moitié du 8e siècle. D'après les sources historiques, une prémiere église pourrait déjà avoir été érigée au 7e siècle (vers 630?), mais celle-ci n'a pas laissé de témoin archéologiquement perceptible. *Ph. M.*

St-Ursanne, ricerche archeologiche nella chiesa St-Pierre

Sul lato nord del chiostro della collegiata di St-Ursanne si trovava fino al 1898 una piccola chiesa (St-Pierre, più tardi chiesa parrocchiale St-Blaise). Dal 1964 al 1974 hanno avuto luogo ricerche archeologiche sul posto includendo la chiesa stesssa, costruzioni anteriori e le tombe circostanti. Di particolare interesse per la storia ecclesiastica sono la chiesa St-Pierre I e gli oltre 50 sarcofaghi corrispondenti. Sembrerebbe che St-Pierre nella seconda metà dal 7° e fino nell'8° secolo avesse avuto la funzione di chiesa sepolcrale per i monachi di St. Ursanne.

La chiesa, un edificio rettangolare con largo coro daterebbe secondo il tipo del 700 o della prima metà dell'8° secolo. Secondo documenti scritti si suppone la presenza di una prima chiesa già nel 7° secolo (verso il 630?) che però non ha lasciato tracce archeologiche sicure. *S.S.*

Editorial

Ce cahier spécial d'Archéologie suisse est consacré au Canton du Jura. Comme Bernard Prongué le relève ci-après, l'archéolgie est encore en voie d'organisation sur le plan administratif. L'assemblée générale de la SSPA dans le Jura offre ainsi l'heureuse occasion de dresser un premier bilan. Celui-ci est établi sur la base d'anciennes et de nouvelles découvertes qui n'avaient pas été prises en considération jusqu'à ce jour.

Les savants des générations passées ont posé le fondement et le point de départ de nos connaissances. Or, maintenant déjà des fouilles et des découvertes nouvelles, qui confirment parfois les anciennes données, viennent éclairer la mosaïque de l'histoire jurassienne. Cette histoire s'est développée dans une étroite interdépendance surtout avec le Nord et l'Ouest, grâce à une situation géographique de transit favorable.

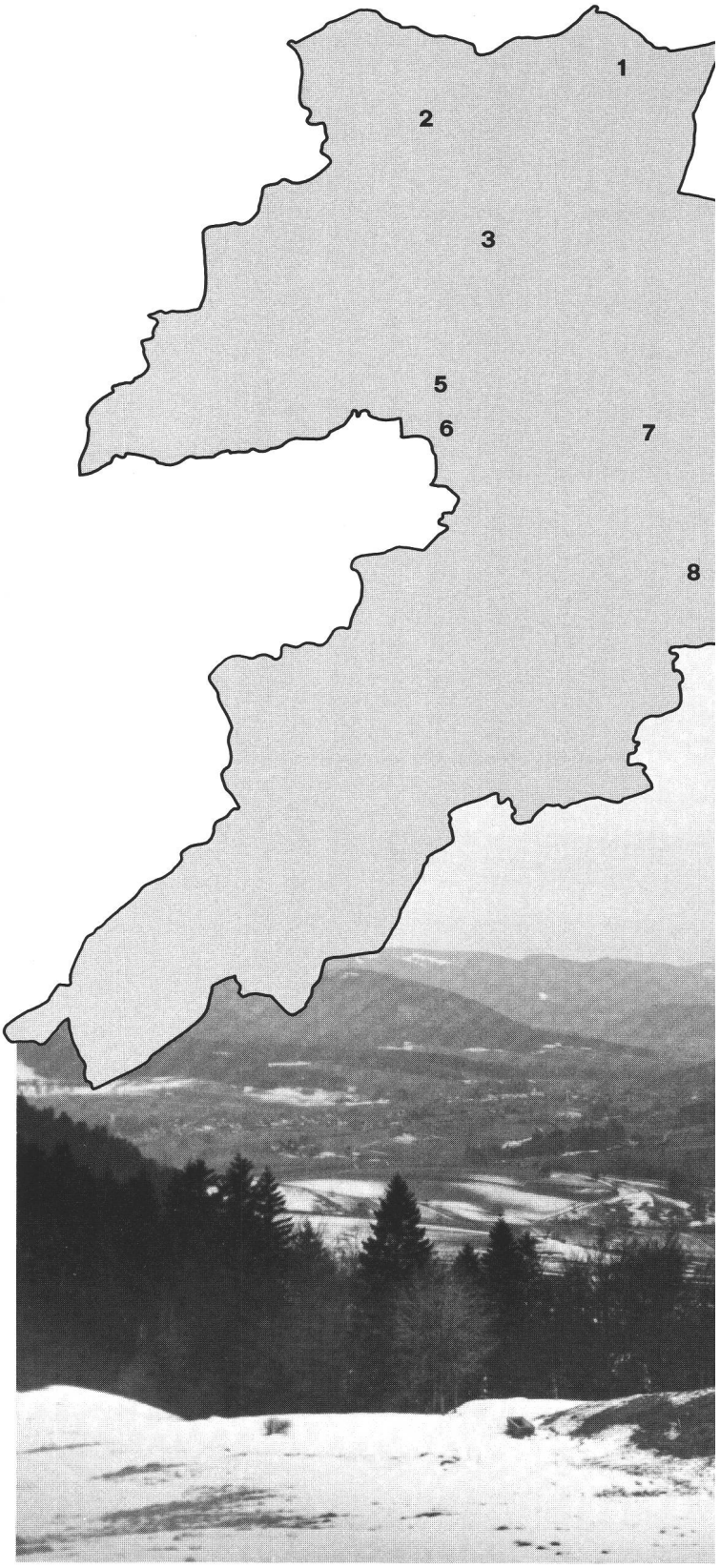
Les traces les plus anciennes relevées dans ce pays appartiennent aux premières périodes de l'occupation humaine du territoire suisse. Il y a plus de 50000 ans, les hommes du Néandertal recherchaient du silex sur les pentes de la région de Löwenbourg. A l'époque mésolithique, les chasseurs et cueilleurs s'installent dans les grottes et abris sous-roche le long des rivières poissonneuses. Aux temps néolithiques, à Löwenbourg encore, une mine de silex est exploitée de manière intensive. Là, gisait un des matériaux les plus importants pour la fabrication des outils avant les âges des métaux. De l'époque du Bronze, on connaît dans le Jura de nombreux sites de hauteur et aussi des traces dans les cavernes proches des rivières. Le Roc de Courroux est le site connu le plus important. L'âge du Fer n'a fourni que peu d'indices jusqu'à présent, bien que le sol soit riche en minerai de fer. S'agit-il d'un état consécutif au manque de recherches? Ou la région vit-elle alors dans l'ombre d'autres routes et pouvoirs régionaux? Au premier siècle avant J.-C., des Celtes occupent entre autre le Mont Terri en Ajoie.

La période romaine est une époque brillante de l'histoire jurassienne. Grâce aux routes reliant l'Italie au Rhin (dont celle de Pierre Pertuis à Tavannes), le Jura est en relation avec les centres de la puissance et de la culture romaines. La fertilité des lieux invite colonisateurs et indigènes à investir. Le Jura leur doit toute une série de Villae rusticae. Certaines se développent alors somptueusement, comme à Vicques ou à Develier.

Certes, les époques conflictuelles du IIIe siècle sonnent la disparition de beaucoup de ces villas. Dans le Jura toutefois, quelques-unes d'entre elles, attenantes aux principales voies de circulation, restent habitées et exploitées jusqu'à la fin de l'Antiquité. Certaines sont même à l'origine de villages du Haut Moyen Age.

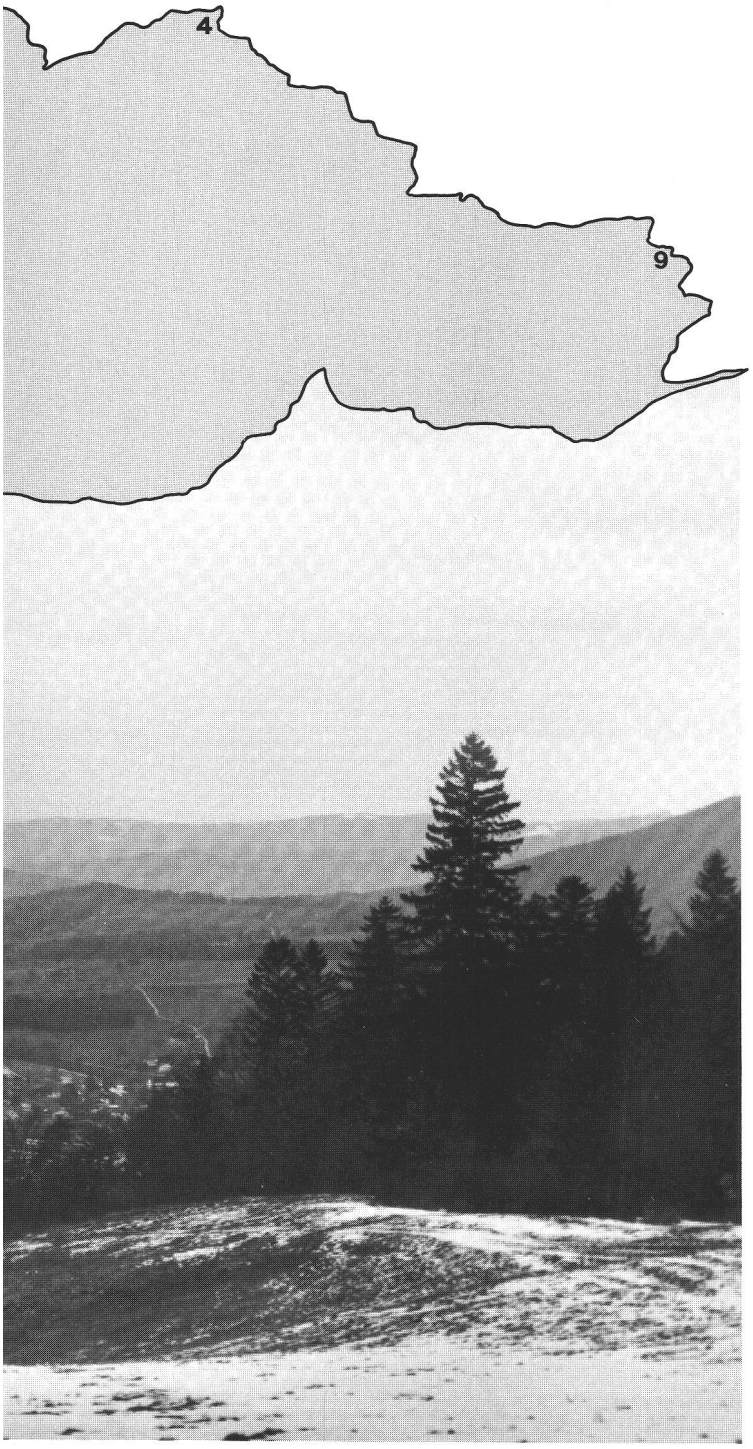
En 534, le Jura est rattaché à l'Empire franc. La fondation du monastère de Moutier-Grandval, vers 640, constitue un autre point de repère de l'histoire du pays. Sous la conduite de saint Germain et de ses moines, la vie religieuse s'épanouit. Les nouveaux villages et les nouvelles routes qui apparurent sont à l'origine de certains aspects du Jura d'aujourd'hui.

Et même si, dans des temps plus récents, bien des choses changent, deux éléments restent caractéristiques de l'histoire du Jura. D'une part, il s'agit d'une région riche et fertile, propice à un développement local; d'autre part d'importantes voies de pénétration favorisent sans cesse les échanges avec les régions extérieures.



Editorial

1 Bonfol/Cras Chalet
2 Courtemaîche/La Bâme
3 Porrentruy/En Solier
4 Pleigne/Löwenburg
5 Bressaucourt/Bâme aux Pirotas
6 Ocourt/Montvoie
7 Saint-Ursanne/Saint-Pierre
8 Glovelier/Bone en Bez
9 Montsevelier/La Chèvre



Dieses Sonderheft der Archäologie der Schweiz ist dem Kanton Jura gewidmet. Zwar ist im jungen Kanton Jura, wie Bernard Prongué anschaulich schildert, die offizielle Kantonsarchäologie noch im Aufbau begriffen. Die Generalversammlung der SGUF im Jura bildet aber willkommenen Anlass, eine erste Bilanz aus neuen und auch älteren, bisher nicht beachteten Funden und Fundstellen vorzulegen.

Die Arbeiten früherer Forschergenerationen bilden Basis und Ausgangspunkt unserer Kenntnisse. Schon jetzt sind mit neuen Ausgrabungen und Forschungen unerwartete oder auch bestätigende Resultate in das Mosaik der jurassischen Geschichte einzufügen, eine Geschichte, die durch die verkehrsgeographische Situation begünstigt, sich in enger Verflechtung vor allem mit dem Westen und Norden entwickelte.

Ihre Spuren führen zu einigen der frühesten Zeugnissen menschlicher Anwesenheit im Gebiet der heutigen Schweiz: Neandertaler suchten vor mehr als 50000 Jahren die an Feuerstein reichen Hänge bei der Löwenburg auf. Im Mesolithikum bewohnten Jäger und Sammler die Höhlen und Abris entlang der fischreichen Flüsse. Im Neolithikum wurde bei der Löwenburg in intensivem Bergbau Silex ausgebeutet, das wichtigste Rohmaterial zur Werkzeugherstellung vor der Metallzeit.

Aus der Bronzezeit sind im Jura mehrere Siedlungen auf Anhöhen und wiederum Reste in flussnahen Höhlen bekannt. Als wichtigster Fundplatz sei der Roc de Courroux erwähnt. Die Eisenzeit hat anscheinend im Jura am wenigsten Spuren hinterlassen, trotz der reichen Bohnerzvorkommen – eine Forschungslücke, oder lag damals das Gebiet im Schatten anderer Routen und Herrschaftsbereiche? Im 1. Jahrhundert v.Chr. lebten Kelten u.a. auf dem Mont Terri in der Ajoie.

Die Römerzeit wird eine glanzvolle Epoche in der Geschichte des Jura. Durch die Fernstrasse (sie führte bei Tavannes durch die Pierre Pertuis) von Italien zum Rhein bestanden stets Verbindungen mit den Zentren römischer Macht und Kultur. Die fruchtbaren Siedlungskammern zogen vermögende Investoren an. Ihnen verdankt der Jura eine ganze Reihe zum Teil einst prächtig ausgestatteter Villae rusticae, von denen aus das Umland bewirtschaftet wurde, denken wir an Vicques und Develier. Zwar bedeuteten die kriegerischen Zeiten des 3. Jahrhunderts für viele dieser Gutshöfe das Ende, aber gerade im Jura blieben entlang den Fernstrassen einige Villen bis weit in die Spätantike bewohnt und bewirtschaftet, oder bildeten gar die Keimzelle frühmittelalterlicher Dörfer.

Im Jahre 534 kam der Jura zum fränkischen Reich. Einen weiteren Meilenstein in der Geschichte des Jura bildet die Gründung des Klosters Moutier-Grandval um 640. Unter dem Heiligen Germanus und seinen Mönchen blühte das religiöse Leben auf. Es entstanden im frühen Mittelalter aber auch neue Dörfer und neue Strassenverbindungen, die bis heute das Siedlungsbild des Jura prägen.

Auch wenn in späteren Zeiten noch Vieles sich änderte, bleiben doch zwei Elemente für die Geschichte des Jura bestimmend: fruchtbare Siedlungskammern, die eine lokale Entwicklung begünstigen, und wichtige Fernstrassen, die stets von aussen Neues bringen.